



Als sie aufsaß, siehe, da wandelte im Schatten  
der Bäume in einem leuchtend weißen  
Gewande eine hehre Gestalt.

# Die Holzsammlerin.

---

Sehet die Vögel unter dem Himmel: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Matth. 6, 26.

65409.

---

R i g a , 1857.

Der Druck wird gestattet. Riga, den 18. Sept. 1857.  
Censur C. Alexandrow.

Est. A

Tartu Ülikooli  
Raamatukogu

33924

---

Druck von F. Klöppel in Eisleben.

In einem tiefen Walde ging an einem Sommerabend barfuß und in ein zerlumptes Röckchen gehüllt ein armes Mädchen und sammelte Holz. Die Kleine war kaum zehn Jahr alt, wurde aber schon seit längerer Zeit Tag für Tag von ihren Aeltern so hinausgeschickt, um, wie eben jetzt wieder, dürres Reisig, oder auch zur Frühlingszeit Acker Salat, wilden Hopfen und dergleichen, im Sommer Erd- und Heidelbeeren zu suchen und dies dann in der Stadt feil zu bieten. Und wenn sie Nichts zu verkaufen hatte, so mußte sie betteln gehen. Ohne irgend Etwas mitzubringen, durfte sie, wenn sie nicht gescholten oder gar geschlagen werden wollte, niemals nach Hause kommen. Denn ihre Aeltern waren arm, und der Vater ein finsterner und jähzorniger Mann. Nicht immer war er dies gewesen. Aber als es in Folge nahrungsloser Zeiten und durch wiederholte Krankheitsfälle in seiner Familie mit seinem Handwerke, — er war Schuhmacher, — und seinem Hauswesen, nicht so vorwärts ging, wie er gehofft hatte, ergab er sich aus gottvergessenem Unmüthe dem Trunke, und verscheuchte dadurch seine letzten Kunden und vollendete sein häusliches Glend.

Die Mutter, eine brave Frau, wie man es nennt, die aber von Gott und Seinem Worte eben so wenig wußte wie ihr Mann, war nun genöthigt, die Sorge für den Unterhalt der Ihrigen auf sich allein zu nehmen, und pflegte auszugehen und um Lohn zu waschen. Aber schon seit länger als einem Jahre war der hart geschlagenen Familie auch dieser kümmerliche Erwerb wieder abgeschnitten, indem die arme Frau durch die unausgesetzte

Anstrengung schwer erkrankt war, und nun umgeben von ihrem tobenden Manne und den drei halbnackten und ausgehungerten Kindern, unter denen unsre Holzsammlerin, Marie, das älteste war, gichtbrüchig und an Händen und Füßen lahm im Bette lag.

Wie uns nun heute die Kleine im tiefen Walde begegnet, hat sie schon ein ziemliches Bündlein dürren Holzes zusammengelesen, ist aber von dem langen Umherziehen durch das wildverwachsene Gestrüpp recht müde geworden, und setzt sich eben, um etwas auszuruhen, auf den moosbewachsenen Wurzeln einer hohen schattigen Buche nieder. Und als sie dort so matt und hungrig sitzt, da ist es, als empfänden die Vöglein im Walde allzumal ein inniges Mitleid mit dem armen Kinde, und als wollten sie's, soweit es in ihrem Vermögen stände, aufmuntern, trösten und erheitern. Denn unsre kleine Marie meinte, so schön hätte sie die besiederten Sänger noch nie singen gehört, wie sie eben rings um sie her in den grünen Zweigen ihren Chor begannen. Und in der That war es eine Lust anzuhören, wie hier der Fink sein kurzes, aber frisches Liedchen schmetterte, wie da das Schwarzköpfchen und der Zeisig ihre zarteren Töne erklingen ließen, und dort aus dem buschdurchwachsenen und von einem klaren Bächlein durchrauschten Grunde der sehnstüchtige Schlag der Nachtigallen heraufstieg. Und aus weiterer Entfernung schwebte der volle und wehmüthige Gesang der Amsel, dieser Predigerin des Waldes, rührend herüber, und Kukuk und Turteltaube gaben auch ihren Beitrag zu dem großen Konzerte; die Raben aber im nahen Eichbaume, denen der Gesang versagt ist, schienen ihrerseits zur Unterhaltung des Mägdleins dadurch Etwas beitragen zu wollen, daß sie vor deren Augen ihre Zungen fütterten, die mit aufgesperrten Schnä-

beln aus dem hohen Neste ihre Hälse emporstreckten. Ueberdies hüpfen bald hier bald da niedliche Eichhörnchen in zierlichen Sprüngen von Baum zu Baum, und von den Vögeln kam mancher bis dicht vor die Füße unserer Marie geflogen, und pickte dort ein Würmchen auf oder ein Federchen und Moosstückchen, um es seinem Neste zuzutragen.

Marie sah lange, fast mit einer Art von Andacht, diesem fröhlichen Leben zu, und es ward ihr in dem stillen, hohen Walde so eigen dabei ums Herz, daß sie zu gleicher Zeit hätte lachen und weinen mögen. Sie hatte so ihre Gedanken dabei, heitere und traurige, und der letzteren wol mehr als jener; doch wußte sie selbst nicht recht, was sie eigentlich dachte. Endlich neigte sich ihr Köpfschen still auf ihre Brust herab, und bald war sie unter dem Säuseln des Abendwindes eingeschlafen. Während dieses Schlummers aber hatte sie einen wundersamen Traum. Sie erblickte sich wieder in einem tiefen, einsamen Walde, und als sie auffah, siehe, da wandelte im Schatten der Bäume in einem leuchtend weißen Gewande eine hehre Gestalt mit freundlichem Angesichte. Und alle Vöglein sammelten sich alsbald um den geheimnißvollen Mann und umflatterten ihn mit so wunderbaren Gesängen, wie die träumende Marie sie nie vernommen hatte. Er streute den muntern Sängern mit vollen Händen Futter aller Gattung, und die Vöglein pickten's auf und trugen's ihren Nestern zu und kamen zurückgeflogen und sangen herzinniger und schöner noch denn zuvor. Marie hörte auch deutlich den Namen des holdseligen Mannes in den harmonischen Liedern wiederklingen, ihr däuchte, einen süßeren und lieblicheren Namen habe sie nie gehört, und sie dachte: „O du holdseliger Mann, wäre doch nur auch ich dieser deiner Vöglein eins, und kämest du nur auch

einmal so in unsere Hütte hereingeschritten, wie du hier einhergehst!“ Und wie sie so dachte, wollte sie sich schon erheben, auf ihn zueilen, den Saum seines Gewands erfassen und zu ihm sagen: „Nicht wahr, Du kommst auch einmal zu uns?“ Da erwachte sie, und ach, was sie gesehen hatte und gehört, war nur ein Traum gewesen! Sie fand sich allein im dunklen Walde, denn die Sonne war längst untergegangen. Zu ihrer Seite lag ihr Reisigbündlein, weiter Nichts. Tiefes Schweigen war rings um sie her, das nur vom leisen Rauschen des Abendwindes in den Blättern der Bäume und hie und da noch von einzelnen, wehmüthig hingeseufzten Klagen ferner Nachtigallen unterbrochen war; hin und wieder ließ sich auch ein summender Käfer in der Luft hören, und ein glimmendes Leuchtwürmchen im Gebüsche sehen.

Traurig hob sich Marie von ihrem Moosfisse empor, nahm ihr Holz auf ihre Schultern und trat den Rückweg an. Aber in ihrem Herzen wogten die Empfindungen des holden Traumes fort; und namentlich war es das Bild des hehren, freundlichen Mannes, das sich mit unauslöschlichen Zügen ihr eingeprägt hatte. Wenn sie nur auch auf seinen Namen sich hätte besinnen können! Hell genug hörte sie ihn träumend in den Liedern der Vögel wiedertönen, aber in dem Augenblicke des Erwachens war er ihr entschwunden, und wie sie auch nachsann, sie fand ihn nicht mehr wieder. Es wundere dies nur Keinen! Giebt es doch leider überall in der Christenheit noch Häuser, in denen gerade der Name, in dem alles Heil beschlossen ruht, ein unbekannter ist oder doch niemals genannt wird. Ein solches Haus war leider auch das der Aeltern unsers armen Kindes. Und die Schule hatte Marie noch nie besucht. Vater und Mutter hatten, wenn sie an ihre Pflicht gemahnt worden waren,

stets vorgeschützt, das Kind könne Krankheit halber noch nicht zum Unterrichte gesendet werden; und weil sie so gar oft ihre Wohnung in der Stadt wechselten, so wurde dadurch die Aufsicht der Behörden über die Kleine sehr erschwert.

Stumm zieht Marie ihre Straße dahin und sinnt und sinnt, ob sie nicht wieder kommen könnte auf den Namen der lieben Erscheinung, die sie im Traume gesehen; siehe, da gesellt sich mit einem freundlichen „Guten Abend, mein Kind!“ ein Mann zu ihr in schwarzem Rocke und weißer Halsbinde. Er kam von einer Sterbenden, der er den letzten Trost gespendet hatte. Marie schrak bei diesem Gruße ordentlich zusammen, denn sie war ganz in ihre Gedankenwelt vertieft, und schaute dann mit großen Augen zu dem Fremdling auf, erkannte ihn aber nicht, denn in der Kirche war sie auch noch nicht, oder nur zufällig einmal und dann nur auf flüchtige Augenblicke gewesen. Einsilbig erwiederte sie die herzliche Begrüßung und wollte dann, in ihre Betrachtung zurücksinkend, schweigend ihre Straße weiter ziehen. Der Mann aber ließ sie nicht, sondern begann ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, indem er zuerst sie fragte, woher sie denn so spät noch komme, und wer ihre Aeltern seien, und wie es in ihrem Hause stehe? — Und da er so gar liebevoll und väterlich redete, ging auch dem Kinde nach und nach das Herz auf, und sie hob an zu erzählen von ihrer großen Dürstigkeit daheim, und wie die Mutter so krank sei, und wie ihr kleines Brüderchen und Schwesterchen hungerten, und der Vater — — — Doch, da sie vom Vater reden wollte, traten ihr die Thränen in die Augen, und sie vermochte vor Schluchzen kein Wort mehr herauszubringen. Da sagte der Pastor, — denn wir wissen ja schon, daß der es war, — zu ihr, sie möge doch nur

getrost und guten Muthes sein, es würden ja schon wieder bessere Zeiten für sie kommen. Denn, sagte er, es lebe Einer, ein guter, reicher, mächtiger Herr, zu dem brauche sie nur hinzugehen und Ihm alle ihre Noth zu klagen, so werde Er gewißlich helfen; denn vielen Tausenden von armen Leuten habe Er bereits geholfen. — Als das Mägdlein diese Worte hörte, stand sie plötzlich mitten auf dem Wege still, und aus dem Blicke, mit dem sie den Prediger ansah, schien ordentlich die Frage heraus: „Wer ist denn der große Helfer? Nenne mir doch den Namen!“ Und jener fuhr in seiner Rede also fort: „Kennst du den lieben HErrn nicht, mein Kind, der die Vöglein in der Luft speiset, die nicht säen noch in die Scheunen sammeln, und der die Lilien auf dem Felde kleidet, die nicht spinnen und nicht nähen, und doch schöner gekleidet sind als der König Salomo in aller seiner Pracht es war? Du wirst ihn sicher kennen! Oder hörtest du nie von Jesu, dem gnadenreichen HErrn?“ Bei diesen Worten wußte Marie nicht, wie ihr geschah. „Ach,“ dachte sie, außer sich vor Freude, „nun habe ich ihn! Ja, ja, so lautete der Name, den die Waldvöglein in meinem Traume priesen!“ Sie dachte es, behielt aber Alles, was eben in ihr vorging und was sie erlebt hatte, still in sich verschlossen, und sprach mit rührend flehentlichlicher Stimme: „O lieber Herr, sagen sie mir doch noch mehr von diesem Jesu!“ Wie gern gab der freundliche Begleiter dieser Bitte Gehör! Er hob dann an und machte dem Mägdlein zuerst begreiflich, wie es den Menschenkindern um ihrer vielen Sünden willen wohl hätte ergehen müssen, hätte der große und heilige Gott nach Recht und Gerechtigkeit mit ihnen verfahren wollen. Dann erzählte er ihr von der barmherzigen Liebe des Allmächtigen, daß sie so groß gewesen sei, daß er lieber

Sein Theuerstes, den ewigen eingebornen Sohn, für die Abtrünnigen habe dahin geben wollen, als sie ihrem wohlverdienten Verderben überlassen! Dieser Sohn, ob Er wohl über alle Menschen reich gewesen, sei Er doch um unsertwillen ein armer Mensch und unser Bruder worden, und mit vollem Rechte Jesus, der Heiland und Seligmacher genannt. Sein Blut und Leben habe Er daran gesetzt, nur um uns zu retten und das verlorne Erbe uns wieder einzulösen; und er sei nun der unermülich hilfreiche Freund der armen Sünder, der noch immer, wenn auch ungesehen, überall im Lande umhergehe und segnend und Wohlthat spendend einspreche, wo nur immer man Sein begehre. Dies war der wesentliche Inhalt der lieblichen Rede, die der Geistliche in kindlich faßlicher Weise an die kleine Holzträgerin richtete. Mittlerweile war zu nicht geringer Betrübniß der letzteren die Stadt erreicht. Der Mann im schwarzen Rocke ließ sich von der Kleinen die Wohnung ihrer Aeltern bezeichnen und reichte ihr dann, nachdem er sie noch einmal gebeten hatte, doch ja nicht wieder zu vergessen, was sie von ihm gehört, mit einem herzlichen „Gute Nacht, mein Töchterchen!“ die Hand zum Abschiede. Diese erwiderte den Gruß herzinnigst, sagte dem Herrn Dank für seine Worte und ging dann mit ihrem Reisigbündlein ihres Weges, und war so leicht, so frei und froh noch nie dahin gegangen, als zu dieser Stunde.

Als sie nach Hause kam, saß der Vater finster und stumm, das Haupt auf beide Hände gestützt, hinter dem leeren Tische. Die Mutter lag mit dem Ausdrucke unendlichen Grammes in allen Zügen auf ihrem Krankenbette. „Was bringst du mit?“ schnob der Vater mit stierem Blicke die Hereintretende an. „Dies Holz, mein Vater,“ erwiderte Marie, „und,“ setzte sie mit freudig

leuchtendem Angesichte hinzu, „einen lieben, lieben Freund, der Alles die Fülle hat.“ „Einen Freund,“ murmelte der Vater, „was wird das für ein Freund sein!“ Marie sagte: „Ein so mächtiger und reicher, daß es Ihm ein Geringes ist, dich, lieb' Mütterchen, mit einem Worte wieder gesund zu machen, und dir, lieber Vater, wieder Leder zu schaffen und Alles, was wir nöthig haben.“ „Und dieser Freund wäre?“ „Er heißt JEsus, und — —“ sie wollte weiter reden, aber kaum war der Name JEsus ausgesprochen, als ihr der Vater unter wildem Lästern und Fluchen augenblickliches Schweigen gebot, und sie mit Schlägen bedrohte, falls sie sich einfallen ließe, noch einmal ihm mit solchen Albernheiten zu kommen und jenen Namen zu nennen. Und ach, auch die franke Mutter war nicht andern Sinnes und erwies sich ungehalten wie ihr Mann und sagte: „Hättest du lieber einige Groschen zu Brot uns heimgebracht, das wäre uns besser!“

Wie bei diesem Empfange der armen Marie zu Muthe war, ist mit Worten kaum zu sagen. Keinen Laut vermochte sie mehr hervorzubringen, so war ihr plötzlich die Brust zusammengeschnürt. Stumm schlich sie sich in das dunkle Kämmerlein hinein, das ihr in Gemeinschaft mit dem Vater und den beiden Geschwisterchen zur Schlafstätte diente. Fast bis zum Sterben traurig, sank sie dort auf ihre harte Strohmattreze hin, und wer weiß, ob sie von derselben je wieder aufgestanden wäre, wäre es ihrem gepreßten Herzen nicht noch zur guten Stunde gegeben worden, in einem Strome von hellen Thränen sich Lust zu machen, und hätte sich nicht in demselben Augenblicke vor dem Auge ihrer Erinnerung die holde, tröstliche Gestalt wieder eingestellt, die ihr in ihrem Waldesstraume erschienen war. „Ach, Herr JEsu,“ seufzte

Marie, „Du lieber Freund der armen Sünder, sieh, sieh, wie auch ich ein armes Vöglein bin, und meine Geschwister auch, und wir Alle, Alle! Ach hilf auch uns! Mache mein Mütterchen gesund und meinen Vater vergnügt und gut! Und gieb uns Brot und Frieden, Frieden gieb, und daß wir Dich lieben, und daß wir Dir gehorsam seien.“ Schluchzend seufzte sie's dahin, und seufzte und lispelte noch Manches sonst. Dann wurde sie still und wurde getrost und weinte nicht mehr, denn es ward ihr, als klänge ein süßes Ja um das andere in ihr Ohr. Voll seligen Friedens schließ sie ein. Die Hoffnung war der Engel, der ihr die Augen schloß.

Am folgenden Morgen war sie schon früh auf, heiter und rührig gab sie sich dran, die Stube zu kehren und Alles, so weit es möglich war, an seinen Ort zu stellen. Dann ließ sie sich beim Bette ihrer Mutter nieder und sprach: „Mütterchen, gewiß der Heiland hilft!“ Auf die Frage der Mutter aber, wie sie doch zu diesen sonderbaren Reden komme, hob Marie an, ihr den ganzen Hergang von gestern zu erzählen, wie sie im Walde eingeschlafen sei, was sie da für einen Traum gehabt, wie dann der freundliche Mann unterwegs sich zu ihr gesellt und dies und das zu ihr gesprochen habe. Und so lebhaft erzählte sie und so einfältig und kindlich froh, daß die Mutter nicht satt werden konnte, ihr zuzuhören, ja daß ihr endlich die hellen Thränen in den Augen standen, und sie die Hand des Töchterleins ergriff und sprach: „O Marie, daß das doch kein bloßer Traum gewesen sein möchte!“ — Unterdessen war auch der Vater in die Stube getreten, aber als er wieder die Worte „Jesus“ hörte und „Gebet“ und was deß mehr war, und das feierliche und gerührte Wesen der Beiden wahrnahm, brach er in ein furchtbares Toben aus und sprach: „Marie, nun

bring' noch einmal dein albernes Zeug zum Vorschein, und du magst sehen, wo du bleibst, hier dulde ich dich nicht mehr! Geh und schaffe Brot! Wird's nicht bald anders hier im Hause, Gott weiß, so werde ich noch zu Allem fähig! Die im Zuchthause sind glücklich zu preisen gegen unser Einen, und der Tod ist erwünscht gegen ein solches Hunger- und Kummerleben!" Er sprach's mit verzweiflungsfierem Blicke und entsetzlichen Mienen. Da sprang Marie an ihn heran und schmiegte sich zärtlich an seine Kniee und sprach mit einer Stimme, die einen Stein hätte rühren müssen: „O Väterchen, sei nur nicht so traurig, sei nur nicht so böse! Du wirst sehen, es wird uns gewiß noch geholfen werden!" Der Vater aber drückte, wenn auch mit sanfterer Bewegung, das Kind von sich zurück, und, — ich weiß nicht, ob es auch ihm an's Herz dringen wollte, — ging schweigend aus der Stube weg, warf die Thüre hinter sich zu und hatte sich schnell in den Straßen der Stadt verloren. Als er gegen Mittag verstimmt und mürrisch wiederkehrte, fand er Marie eben beschäftigt, ein armes, zerrissenes Tüchlein über den Tisch zu breiten und die freilich mehr Scherben als Gefäßen ähnlichen irdenen Schüsseln und Teller aufzustellen. Zugleich legte sie, was noch von Gabeln und Löffeln zusammenzufinden war, hinzu und that Alles mit einer so eigenen Heiterkeit, als ob sie zu einem noch von Niemand geahnten Feste die Vorbereitung träte. „Haben wir was?" fragte der Hereintretende. „Ich begreife auch nicht," fiel die Mutter ein, „was das thörichte Kind nur vorhat." Marie aber versetzte: „Ich denke, es wird ja wohl Einer Etwas für uns haben." „Fange mir nur nicht wieder an, albern zu reden!" schnaubte der Vater und streckte dem erschrockenen Kinde die geballte Faust entgegen.

Marie senkte den Blick zur Erde und schwieg. Wußte sie vielleicht um irgend ein Geheimniß? Sie wußte um Nichts; nur sagte ihr ihr Herz: „Der Freund, der die Vöglein speiset, kann und wird uns nicht versäumen!“

So eben läutete es auf dem Thurme Mittag, siehe, da öffnete sich die Stubenthür, und eine reinlich gekleidete Magd trat herein, einen großen, dem Anscheine nach schwerbeladenen Korb am Arme. „Einen Gruß von meinem Herrn,“ begann sie, „und ihr möchtet dies von ihm nehmen, wenn ihr es brauchen könnet. Er läßt euch sagen, Meister B . . . .,“ fuhr sie fort, „ihr seiet ihm in der vorigen Nacht so im Kopf herum gegangen, daß er eurethalben kaum habe schlafen können. Da habe er gedacht, ihr möchtet euch wohl in einer augenblicklichen Verlegenheit befinden; und wenn dem so sei, so möchtet ihr's ihm nicht übel nehmen, wenn er euch diese kleine Beisteuer zu eurem Haushalte schicket. Er wolle in diesen Tagen selber einmal kommen und sehen, wie es bei euch stehe.“ Und indem sie Dieses sprach, leerte sie den Korb und legte mehrere schöne Brote auf den Tisch, und langte einen Topf mit Butter hervor und ein großes Stück geräucher-ten Fleisches; auch lag unten im Korbe, mit Papier be- deckt, ein Tuchrock, zwar schon getragen, aber noch in gu-tem Stande, und ein Päckchen Leinwand lag dabei; die Magd sagte: „zu Hemdchen bestimmt für die Kinder.“

Als der Schuhmacher B . . . . so Eins nach dem An- dern auspacken sah, stand er wie eine Bildsäule und rang, ein Wort des Dankes hervorzubringen, aber vermochte es nicht. Seine Frau auf ihrem Krankenlager bemühte sich nicht minder, ihren Dank zu stammeln; aber da sie sprechen wollte, hob sie laut an zu schluchzen, und statt der Worte ergoß sich ein Strom von Thränen. Da blieb denn Nichts übrig, als daß die kleine Marie der Mund

ihrer Aeltern ward. „Sagen sie,“ sprach sie zu der Magd, „ihrem guten Herrn tausend, tausend Dank! Der Herr Jesus wolle ihm vergelten, was er in Seinem Namen Gutes uns gethan hat!“ Dann blickte sie Vater und Mutter mit freudestrahlendem Auge an und sagte: „Sehet ihr? Da ist Er ja, der liebe, mächtige Freund! So kommt denn nun und lasset uns essen, was Er uns beschert hat, und lasset uns fröhlich sein!“ Aber den Aeltern war Hunger und Durst vergangen. Der Vater stand noch immer stumm und wie angedonnert mitten in der Stube; dann mit einem Male nahm er sein Töchterchen, drückte es an sein Herz, schlug seine Augen auf, als wollte er sie gen Himmel wenden, und wie alsdann der sonst so harte Mann zu schluchzen und zu weinen anfing, ist kaum zu sagen. Die Mutter rief ein um das andere Mal von ihrem Bette her: „Das ist der Herr, das ist der Herr!“ Aber mehr als dies vermochte sie vor der unendlichen Bewegung ihres Gemüths nicht herauszubringen. Noch währte dieser thränenreiche Auftritt fort, als abermals die Thüre sich öffnete, und wirklich der edle Herr, ein wohlhabender Kaufmann jenes Ortes, der eben die Lebensmittel und Kleidungsstücke sandte, selbst hereintrat. Beim Anblick der verweinten Angesichter machte er stutzend auf der Thürschwelle Halt und sprach: „Kinder, was ist nur bei euch vorgegangen?“ Keine Antwort. „Aber ich bitte euch,“ fuhr er mit steigender Spannung fort, „was hat euch betroffen?“ Wieder kein Bescheid, als nur ein Lächeln und Nicken durch viele Thränen. Da nahm Marie aufs Neue das Wort und sprach: „Lieber, edler Herr, es ist nur aus Freude und Dankbarkeit, daß wir Alle weinen!“ „Gi,“ entgegnete der freundliche Helfer, „das wäre eine solche Kleinigkeit auch wohl werth! Seht, mein lieber Meister B . . . , ich mußte vor zwei

Jahren von euch abgehen und die Arbeit für meine Familie Andern übergeben; denn mit der eurigen, frei herausgesagt, konnte ich nicht mehr zufrieden sein. Dazu hörte ich, daß ihr euch auf einen Weg begeben hättet, der nicht taugt. Ich gestehe, daß ich seitdem kaum mehr an euch gedacht habe, bis ihr mir in der verwichenen Nacht, da ich nicht schlafen konnte, ich weiß selbst nicht wie, mit einem Male so schwer aufs Herz fiel, daß ich mich, ich mochte wollen oder nicht, einmal wieder um euch bekümmern mußte. Ich wäre schon heute früh selbst zu euch geeilt, wenn mir nicht ein unvorhergesehenes Geschäft in die Quere gekommen wäre; und so schickte ich denn die kleine Labung einstweilen vor mir her. Aber nun sagt doch, wie steht's jetzt mit euch? Daß ihr recht arm wäret, vernahm ich heute früh von meiner Dienerschaft, bei der ich mich erkundigte. Aber habt ihr euch auch auf die heiligen Pflichten wieder besonnen, die ihr gegen Weib und Kind zu erfüllen habt? Schüttet mir euer Herz einmal aus, wie steht's um euch?" Er sprach's; der Hausherr stand noch einige Augenblicke, den Blick an den Boden geheftet, stumm dem wohlwollenden Gaste gegenüber; dann schlug er sich mit beiden Händen vor die Stirn und schrie laut und wahrhaft herzerschüttend: „Nein, nein, ich bin ein gottloser Mensch; aber mit Gottes Hilfe —“ er wollte weiter reden, doch die Thränen erstickten seine Stimme. Da faßte der freundliche Herr seine Rechte und sprach mit hinreißender Güte und Freundlichkeit: „Beruhigt euch, lieber Meister B . . . , beruhigt euch, es kann und es wird ja nun Alles wieder eine andere und bessere Wendung nehmen. Hört, weil ich nicht zweifele, daß ihr hinfort wieder ein ordentliches Leben führen und euch fleißig zu der Arbeit halten werdet, so will ich euch zum Ankauf von Leder Vorschuß leisten, so viel ihr

braucht, und gebe euch überdies nicht allein die Arbeit für mein Haus zurück, sondern hoffe zugleich noch andere Freunde zu gewinnen, die dasselbe thun. Nun, ist euch das recht? Sprecht euch aus, lieber Meister!“ Diese Worte waren kaum gesprochen, als unser erschütterter Handwerksmann auf seine Kniee niederstürzte und mit lauter Stimme ein Mal um das andere ausrief: „Gott sei mir Sünder gnädig! Marie, nun sehe ich's mit Augen, dein Heiland lebt!“ Und die Mutter von ihrem Lager schrie Aehnliches darein, und der edle Gast wischte sich unausgesetzt die Augen. Zuletzt sagte er: „Kinder, ich bitte euch, werdet nun still. Ihr brechet mir mein Herz. Eßet jetzt, seid vergnügt und lebt für heute wohl. Morgen sehe ich euch wieder.“ Er sprach's und ging tief ergriffen von dannen.

Was sich nun weiter begeben, würde zu weitläufig sein, einzeln zu berichten. Genug, von jenem Tage war in der Hütte des Schuhmachers B.... das Alte vergangen, und Alles neu geworden. Wer die Familie früher kannte und ihr jetzt wieder begegnete, kannte sie nicht wieder. Mann und Frau wandelten fortan Hand in Hand vor dem Angesichte des Herrn. Ihre Ehe war jetzt überaus glücklich; ihr Haus strahlte im Lichte der Gottesfurcht als ein Muster für die ganze Nachbarschaft; die Kinder wurden fortan in der Zucht und Ermahnung zum Herrn erzogen und besuchten nun bald in reinlichen Kleidern unausgesetzt die Schule eines frommen Lehrers; und Marie namentlich blühte in der Gemeinschaft mit dem mächtigen und lieben Freunde, der die Vöglein speiset und die Lilien kleidet, fröhlich und lieblich auf, wie eine Paradiesesblume im dunkeln Erdenthale. Der Vater arbeitete bald mit drei, zuweilen gar mit vier Gesellen und hatte mit den Seinen reichlich sein täglich Brot. Auch

blieb er seinem Wohlthäter, der später natürlich Alles, was seiner Hilfsleistung vorangegangen war, bis ins Einzelnste erfuhr, nicht einen Pfennig schuldig. Ja, er konnte sogar bald auch selbst sein Scherlein zu den Kassen der Liebe tragen und dem Prediger manche Gabe für Missions- und Bibelgesellschaften und andere christliche Vereine überreichen.

Und der Prediger selbst hielt das der kleinen Marie gegebene Versprechen, sie bald zu besuchen, treulich, und weilte hinfort in keinem Hause in seiner Gemeinde öfter und lieber als in dem ihrer Aeltern. Die Mutter wurde in der That durch die Kraft Jesu Christi, der Sich in der Erhörung ihrer eigenen Gebete und der Fürbitten ihres Töchterchens verherrlichte, wieder gesund und stand ihrer Haushaltung rüstiger vor, als je vorher. Der Friede Gottes thronte unter dem reich gesegneten Dache; denn der Fürst des Friedens war dort selber in Gnaden eingekehrt.

Die beiden Alten sind später, bald nach einander, in freudigem Glauben an Den, der ihnen in doppelter Beziehung Auferstehung und Leben geworden war, heimgegangen. Marie hatte sich kurz vorher mit einem braven, gottesfürchtigen Tischlermeister vermählt, der sich wohl bewußt war, was für eine Perle der Herr ihm in ihr geschenkt hatte. Am Hochzeitstage überreichte der Bräutigam seiner Braut eine schöne Hausbibel mit Goldschnitt und silbernen Klammern. Die Braut dagegen schenkte ihrem Bräutigam eine Stickerie von ihrer Hand in vergoldetem Rähmchen. Darauf waren hohe breitwipfelige Bäume zu sehen, die Nester bunt von allerlei Vögeln. Im Schatten aber der Bäume wandelte in langem, weißem Talar eine hehre holdselige Gestalt und streute den fröhlichen Sängern des Waldes Körnlein zur

Rechten und zur Linken. Unter dem Bilde aber las man mit goldnen Perlchen gestickt die Worte: Sehet die Vöglein unter dem Himmel: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie?!



Sorgt ein Vogel auf den Zweigen,  
Wenn er singt, hüpfst und springt,  
Wer ihm soll anzeigen,  
Was er essen soll und trinken?  
Nein, ach nein, er allein  
Folgt des Himmels Winken.

Ach, der Glaube fehlt auf Erden!  
Wär' er da, müßt uns ja,  
Was uns noth ist, werden.  
Wer Gott kann im Glauben fassen,  
Der wird nicht, wenn's gebricht,  
Von Ihm sein verlassen.


Wer Gerechtigkeit nachtrachtet  
Und zugleich Gottes Reich  
Ueber Alles achtet,  
Der wird wahrlich nach Verlangen  
Speis' und Trank lebenslang  
Wie im Schlaf empfangen.

Laß die Welt denn sich bemühen  
Zimmerhin, ach mein Sinn  
Soll zu Jesu fliehen.  
Er wird geben, was mir fehlet,  
Ob Er's oft unverhofft  
Eine Weil' verhehlet.

Es kann uns ja nicht versagen  
Gott das Brot in der Noth,  
Wenn Er hört das Klagen.  
Er kommt wahrlich uns zu trösten,  
Oh' man's meint, und erscheint,  
Wenn die Noth am größten.

Nun, Herr Jesu, meine Freude,  
Meine Sonn', meine Wonn',  
Meine Seelenweide!  
Sorge nur für meine Seele,  
So wird mir auch allhier  
Nichts am Leibe fehlen.

Ich will dir mit Freuden danken,  
Fort und fort, hier und dort,  
Und will nimmer wanken!  
Lob und Preis sei Deinem Namen!  
Sei mein Theil, Hilf' und Heil,  
Liebster Jesu! Amen.





Sagen sie ihrem guten Herrn tausend,  
tausend Dank!